

Anne Reichmann, Hamburg

Muße und Arbeit.

Arbeitsmoral und Lebensgenuss

Arbeit ist nur das halbe Leben

Vortrag am 15. Juli 2006 in der Evangelischen Akademie in Meißen

Was bedeutet eigentlich die Arbeit für das Leben insgesamt?

In welchem Verhältnis stehen Arbeit und Muße zueinander?

Welche theologischen Kriterien sind in betracht zu ziehen für die zukünftige Gestaltung der Arbeitswelt?

Ich möchte über grundsätzliche Haltungen und Wertvorstellungen zu dieser Frage mit Ihnen ins Gespräch kommen.

Ich weiß nicht, wie das bei Ihnen ist: Die Tage vieler Menschen verlaufen oft sehr anstrengend und hektisch. Oft ist keine Zeit da zum Nachklingen oder Verdauen. Der normale Schritt ist eigentlich ein Laufschrift. Viele stehen ständig unter Druck.

Völlig ausgepowert sinken sie am Abend in einen Sessel, erschöpft und dumpf und hängen nur noch ab. Der Überaktivität steht das Abschlafen gegenüber. Und beides sind keine schönen Zustände.

Leute, die langsamer leben, haben oftmals eine andere Ausstrahlung. Sie können auch am Abend noch etwas unternehmen, sind ausgeglichener, freundlicher, aufgeschlossener.

Manche bekommen ein schlechtes Gewissen, wenn sie weniger arbeiten und fragen sich dann, ob sie ihr Geld wirklich verdient haben. Denn protestantisch gesehen hat Nichtstun etwas Anrüchiges. Muße liegt gleich neben der Faulheit, und Müßiggänger sind irgendwie unanständige Leute. Diese alte Arbeitsmoral steckt uns in den Knochen.

Die Klage über mangelnde Zeit hat ein hohes Ansehen; dadurch steigt der Wert eines Menschen, denn je weniger Zeit einer hat, desto wichtiger ist er offenbar. Und mit dem Satz: „Ich habe keine Zeit“ ist es möglich, sich unliebsame Dinge vom Hals halten, ohne deutlich sagen zu müssen: Ich will sie nicht tun.

Zeitknappheit ist Aufwertung und Konfliktvermeidung zugleich.

Alles das zeigt: Für die, die arbeiten, dreht sich fast alles um die Arbeit. Arbeit ist Dreh- und Angelpunkt des ganzen Lebens. Sie ist nicht nur ein Mittel, um leben zu können; sie wird zum Zweck des Lebens.

An der Arbeit hängt die Existenzsicherung, die Identität, die Selbstverwirklichung. Effektivität und ökonomischer Erfolg sind die leitenden Werte.

Die Ruhe ist kein ernstzunehmender Gegenpol; sie hat ihren Wert nicht in sich, sondern bekommt ihn in ihrer Bezogenheit auf die Arbeit. Sie dient der Erholung, damit man wieder arbeiten kann; sie ist verminderte Aktivität, mehr nicht.

Die Arbeit bestimmt über die Person und ihre Würde.

Es gibt aber viele Menschen, die sind aus diesem Zusammenhang grundsätzlich ausgeschlossen. Menschen ohne Arbeit sind halbe Menschen; sie sind abhängig von Versorgung, sie sind nutzlos und überflüssig. Ihnen fehlen Partizipation und Anerkennung; ihre Identität gerät in eine schlimme Krise, das alltägliche Leben hat keine Struktur und keine Bestimmung mehr. Niemand ist davon verschont.

Diese Menschen haben zu viel Zeit, wissen aber oft nicht, was sie damit beginnen sollen. Sie sind weit davon entfernt, Muße zu genießen, sondern stehen unter dem permanenten Druck ihrer Sorgen, ihrer Existenzängste, ihrer Minderwertigkeit. Und obendrauf wird wie

eine Krone die Demütigung einer gesellschaftlichen verbreiteten Stimmung gesetzt, sie seien selbst schuld an ihrem Unglück und fielen „der Gesellschaft“ zur Last.

- Wie muß sich so jemand fühlen, der so wenig Ansehen hat, nur, weil er keine Stelle hat?
- Der bemitleidet wird dafür – ich denke an manche Gebete für die, die keine Arbeit haben ?
- Eine, der vorgeworfen wird, sie sei ein Schmarotzer?

Arbeit geht über alles. Muße gibt es kaum, weder bei denen, die Arbeit haben, noch bei denen, die sie nicht haben.

Der Wert eines Menschen ist an seine Arbeit geknüpft. Und das hat Geschichte.

Ein Blick in die Geschichte kann relativieren, was uns selbstverständlich ist, und kann ein paar Kriterien hervorbringen, an denen wir uns in den heutigen Debatten orientieren könnten.

1. Ein Blick in die Geschichte

Im **griechischen Altertum** ist Arbeit als Last, als Mühsal und Qual verstanden worden. Vor allem körperliche Arbeit galt als etwas Unwürdiges. Deshalb gab es Sklaven. Für Plato ist Arbeit Inbegriff von Plackerei und Unfreiheit. Den freien Bürger kennzeichnete der „Zeitwohlstand“, die Vita contemplativa, und die Tätigkeit in öffentlichen und politischen Angelegenheiten.

Im Raum des **Ersten Testaments** hingegen wird Arbeit als etwas sehr Positives gewertet: Die Menschen sollen den Garten, in den sie gestellt sind, bebauen und bewahren. Damit setzen sie im Auftrag des Schöpfers seine kreative Tätigkeit fort. Nach der Vertreibung aus dem Paradies ist Arbeit eine Notwendigkeit, aber nicht die Arbeit wird verflucht, sondern die Bedingungen, unter denen sie getan werden muß. Der priesterschriftliche Auftrag, sich die Erde untertan zu machen und sie als Ebenbild Gottes, also nach seinem Willen, zu gestalten, betont die Analogie von göttlichem und menschlichem Handeln in der Gestaltung der Welt.

Der Mensch ist im Ersten Testament zweifach bestimmt: Er ist Gottes Ebenbild und darin zur verantwortlichen Weltgestaltung beauftragt. Er ist aber auch Geschöpf: Er hat sich nicht selbst gemacht und kann das, was ihm wesentlich ist, nicht selbst hervorbringen.

Die passive rezeptive Seite des Menschen hat damit einen eigenen Wert für das, was menschlich ist. Die Würde kommt von Gott her und kann niemandem von Menschen abgesprochen werden.

In **Zweiten Testament** ist Arbeit kein zentrales Thema. Sie ist wichtig für den Lebensunterhalt, für das geregelte Leben (2. Thess 3,11) und um den Bedürftigen abgeben zu können (Eph 4, 28). Sie ist Dienst am Nächsten aus dem Glauben heraus. Zentraler Lebensinhalt eines Christen ist die Berufung in die Zugehörigkeit zu Jesus Christus; was sie beruflich machen und womit sie ihr Geld verdienen, spielt für den Lebenssinn keine Rolle. Alle Menschen sind gleich viel wert; ihr Wert hängt nicht an der Arbeit, die sie tun (Gal 3,26..)

Im **Mittelalter** kehrte eine zeitlang die antike Vorstellung zurück: Thomas von Aquin erkennt die Notwendigkeit der Arbeit nur für die an, die Existenznöte haben. Das beschauliche Leben der Mönche, des Adels, der Wissenschaftler ist ersterbenswert.

Aber in der **Reformationszeit** setzte sich die Gleichbewertung aller Arbeit durch.

Luther lehrte, ein jeder solle die Arbeit tun, zu der er oder sie berufen ist von Gott. Arbeit ist Berufung. Der Dienst an der Gemeinschaft sei eine Art Gottesdienst, gottgefälliger als manche Anstrengungen, die bis dahin als Beweis besonderer Frömmigkeit galten wie viel beten oder Buße tun oder asketische Übungen verrichten.

Gleichzeitig verurteilte Luther scharf die Faulheit der oberen Stände, die auf Kosten des einfachen Volkes lebten. „Wer arbeitet, geht zum Himmel, und wer seinen Beruf vernachlässigt, der ist auf dem Höllenweg.“ Die einfachen Leute wurden damit aufgewertet gegenüber dem Adelsstand.

Da die Menschen nach Luther durch die Taufe alle einen geistlichen Stand haben, gibt es auch nicht die Unterordnung der körperlichen unter die geistige Arbeit. Wichtig wird, in welcher Haltung eine Arbeit getan wird: Es kommt nicht auf den Gewinn an; - es kommt darauf an, dass die Arbeit gläubig dienend getan wird, und das bedeutet vor allem, daß ich ein Bewusstsein dafür habe, Teil eines großen Ganzen zu sein, nicht nur für mich allein zu existieren. Arbeit soll ein Segen sein. Weil der Mensch gerechtfertigt ist allein dadurch, dass Gott ihn vor allem Tun ansieht, kann er nicht über die Arbeit und ihren Nutzen oder Erfolg bewertet werden.

Arbeit ist nicht Selbstzweck, auch nicht Medium der Erlösung. Jeder Mensch und jede Art von Arbeit ist vor Gott gleichwertig.

(Der **30jährige Krieg** war ein furchtbarer Einschnitt. In dieser Zeit haben die Menschen manchmal nur noch gebetet und nicht mehr ihre Felder bestellt. Die Aufwertung der Arbeit war dann auch eine Notwendigkeit; es *musste* gearbeitet werden.)

Calvin hatte mit seiner Prädestinationslehre unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklung des Kapitalismus: Ein Mensch kann hier auf Erden an seinem Arbeitserfolg schon ablesen, ob er zu den Erwählten gehört oder nicht. Erfolgsstreben und Leistung konnten von daher zur Triebfeder des Lebens werden.

Triebhafter Lebensgenuß dagegen gefährdet die Arbeitsmoral und auch die Frömmigkeit. Das asketische Lebensideal außerhalb der Klostermauern drückt sich aus in Verzicht und Sparen und schafft so die Basis für Kapitalinvestitionen.

Die hohe Betonung der Erwerbsarbeit, der Aufschub der Befriedigung von Bedürfnissen, Rationalität und die Verantwortung für das eigene Tun, innerweltliche Askese: Das waren die neuen Tugenden. Der strenge strafende Gott wurde ausgetauscht gegen Eigendisziplin und Strenge gegen sich selbst.

Nichtstun und Muße galten von nun an als unchristlich.

Max Weber hat untersucht, dass der Kern des Kapitalismus nicht Gewinnstreben und Gier seien, sondern ein Ethos, das Ethos der Berufspflicht und der Berufsehre, das der Calvinismus ermöglicht und durchgesetzt hat. Die Ablehnung der katholischen Werkgerechtigkeit führte auch zu einer Angst: Schaffe ich es, untadelig vor Gott zu leben? Nicht nur auf Gewalt, sondern auch auf Genuß zu verzichten? Wie kann ich beweisen, dass ich zum Heil berufen bin? Durch Arbeit, Arbeit. Sparsamkeit und Ehrbarkeit, mönchische Ideale in bürgerlicher Gestalt, liegen dem Kapitalismus zugrunde.

Daraus wurde ein gesellschaftliches Prinzip, das Prinzip der Rationalisierung, das inzwischen fast alle Lebensbereiche kolonialisiert hat. Produktivität wird nun zum Selbstzweck. Nach Marx bemisst sich der Wert einer Ware an der Zeit, die zu ihrer Herstellung benötigt wird. Wenn man mehr in weniger Zeit produzieren kann, steigt der Gewinn. Dann macht es wirklich Sinn, Zeit zu sparen, und es macht Sinn, Technologien zu erfinden, die die Produktion beschleunigen. Die die Arbeit erleichtern, aber am Ende überflüssig machen. Der Fortschritt hat ein doppeltes Gesicht.

Durch das aufkommende **Bürgertum**, den erstarkenden Handel, durch Wissenschaft und zunehmende Naturbeherrschung tritt Arbeit stärker als eine Leistung, die Macht gewinnt und Natur verändert, in den Vordergrund. Arbeit wird zu einem produktiven Mittel der Bereicherung. Bei Adam Smith wird Arbeit zur Produktivkraft, die an ihrem ökonomischen Wert gemessen wird. Arbeit ist Weg zum Glück durch wirtschaftliches Wachstum und versorgt das ganze Volk mit Wohlstand und Bequemlichkeiten. Eine unsichtbare Hand sorgt dafür, dass Eigennutz nicht in Gegensatz zum Gemeinwohl gerät.

Mit der **Industrialisierung** wird die Arbeit zur Ware, die im freien Spiel der Kräfte verfügbar sein muß. Menschen verkaufen einen Teil ihrer Lebenszeit, um leben zu können. Norbert Elias hat gezeigt, dass es eines gewaltsamen und ausgefeilten Disziplinierungssystems bedurfte, um die Menschen dazu anzuhalten, pünktlich bei der Arbeit zu erscheinen und den ganzen Tag zu bleiben anstatt in der Sonne zu sitzen und nichts zu tun.

In den späteren Generationen waren drakonische Strafen nicht mehr nötig, weil die Menschen den Zwang zur Arbeit verinnerlicht hatten. Sie disziplinierten sich selbst. Arbeit wird umgekehrt etwa in den Arbeitshäusern oder in der Pädagogik auch als Mittel zur Disziplinierung eingesetzt.

Eine entscheidende Rolle spielte die Einführung der abstrakten Zeitstruktur, der Uhrzeit also, die die Orientierung an den Zeiten der Natur ablöste, was auch die Arbeitszeiten bestimmt hatte. Uhren wurden nun weithin sichtbar an den Stadttürmen aufgehängt. Später wurden Kirchen der Ort dafür....

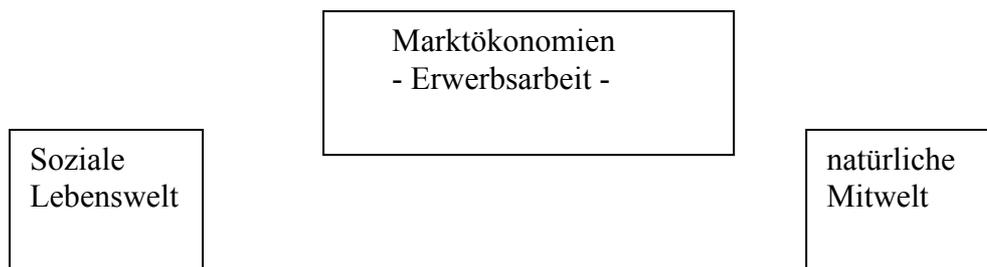
(Fast gleichzeitig, etwa bei Fichte und Hegel, entsteht der Gedanke, dass Arbeit in Freiheit geschehen und zur Selbstverwirklichung, sogar Selbsterschaffen beitragen könne. Ihr eigentlicher Zweck sei nicht Wohlstandssteigerung, sondern Entlastung des Menschen von der Mühsal. Erst Muße haben bedeutet, ein menschenwürdiges Leben zu führen.)

Mit der Industrialisierung wurde Arbeit mit bezahlter Arbeit gleichgesetzt und geschlechtsspezifisch unterschiedlich verteilt. Arbeit wurde reduziert auf die Erwerbsarbeit. Arbeit ist Erwerbsarbeit. Seither erhalten viele Tätigkeiten, die vorwiegend von Frauen verrichtet wurden, nicht die gesellschaftliche Anerkennung als Arbeit. Sie sind aber die Basis für die Regeneration des Lebens. Die Erwerbsarbeit wird direkt bezahlt, während die Reproduktionsarbeiten immer nur indirekt aus von anderen abgeleiteten Einkommen bezahlt werden. Die Abhängigkeit der Reproduktionsarbeit von der Erwerbsarbeit wurde damit gesellschaftlich organisiert und entsprechend abgewertet. Daher ist es eigentlich umgekehrt: Nur weil es reproduktive Arbeit gibt, können Menschen auch erwerbstätig sein.

Nicht nur aus theologischer Sicht ist ein erweiterter Arbeitsbegriff ist nötig.

Adelheid Biesecker hat dafür ein überzeugendes Modell entwickelt:

Die „autonome“ Marktökonomie

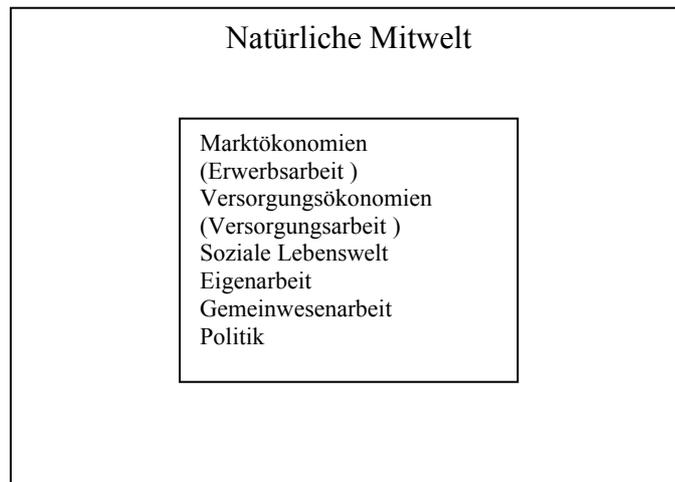


Die autonome Marktökonomie, zu der die Erwerbsarbeit gehört, zieht aus der sozialen Lebenswelt die Erwerbsarbeitskräfte und gibt Konsumgüter dort hinein.

Die natürliche Mitwelt dient als Quelle für Rohstoffe und als Senke für Abfälle.

So autonom ist die "autonome" Marktökonomie also nicht. Das Modell der eingebetteten Ökonomie entspricht der Wirklichkeit besser:

Die eingebettete Ökonomie



2. Kriterien aus theologischer Sicht

Der Mensch ist Ebenbild des Schöpfers und Geschöpf zugleich.

Als Geschöpfe konstituieren Menschen sich nicht selbst und sind nicht unabhängig. Sie sind Geborene und als solche von Anfang an auf Beziehung und Fürsorge, die auch Arbeit ist, angewiesen. Die Geringschätzung von für-sorgenden Tätigkeiten ist zugleich die Abwertung der bedürftigen Seite des Menschen.

Als Gottes Ebenbilder sind Menschen schöpferisch tätig, etwa, wenn sie arbeiten. Sie sind verschiedenartig und sind eben darin vor Gott gleichwertig: Sie haben untereinander gleiche Rechte, die durch wechselseitige Anerkennung bestätigt und realisiert werden müssen. Das betrifft auch die verschiedenen Formen ihrer Tätigkeiten.

Menschen arbeiten, und Menschen ruhen. Ihren Wert erhalten sie weder vom einen noch vom andern, sondern von Gott her.

Aus theologischer Sicht, ist der Wert von Menschen ihrem Tun vorgängig, nicht davon abhängig, schon gar nicht von ihrem bezahlten Tun. Keine Menschengemeinschaft hat von Gottes wegen das Recht, unter dem Diktat des Marktes einen Teil der Mitglieder aus ihren wesentlichen Abläufen und ihrer Anerkennung *auszuschließen*.

Solidarität und Gerechtigkeit sind groß zu machen, gegen das neoliberale Credo des egoistischen, unabhängigen, leistungsfähigen, bindungslosen und flexiblen Erfolgsmenschen, der sich der wirtschaftlichen Norm anpasst, der dem globalisierten Markt alles und der politischen Gestaltung nichts mehr zutraut. Denn wir sollen keinem anderen Herrn dienen als Gott allein. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ (Mt 6,24)

Gott hat sich mit den Menschen (und den Tieren – siehe Bundesschluss nach der Sintflut: „Solange die Erde steht ...“ (Gen 8,22) und die Menschen untereinander verbunden. Zu diesem **Bund** gehören später die **Rechtssetzungen** (Gebote), die die Menschen als gleiche in jeweiliger **Verantwortlichkeit** Gott gegenüber und in einer verbindlichen Gemeinschaftsform betrachten und binden. Menschen haben Rechte; darin sind sie gleich, obwohl sie verschieden sind. Sie haben die **gleichen Rechte**, unabhängig vom Geschlecht oder anderen Unterschieden. Und sie haben die der anderen zu respektieren. Das ist die Grundvoraussetzung einer menschlichen Gemeinschaft, die nicht auf der Herrschaft der einen über die anderen aufgebaut ist, sondern in der alle das Bild Gottes sind.

Theologische Ethik hat immer auch einen eschatologischen Aspekt und von daher sind Kriterien zu gewinnen, die über das, was ist, hinausgehen: Sie ist schon in Gen 1 („siehe, es war sehr gut“ > so soll es wieder werden.....), ebenso bei den ProphetInnen verbunden mit einer konkreten Utopie, die aus der Kritik vorgefundener Verhältnisse erwächst und handlungsleitende Entwürfe menschlichen Zusammenlebens entwickelt. **Herrschaftskritik**, die Benennung von Ungerechtigkeiten stehen dabei an vorrangiger Stelle. Das gilt auch für den Inhalt der Arbeit: Die menschliche Herrschaft auf der Erde zeigt sich in der Arbeit als Auseinandersetzung mit einer widrigen Natur, aber nicht als Unterwerfung unter egoistische Ansprüche, sondern auch, indem man ihr dient, sich ihrem Rhythmus einpasst und für das Anvertraute sorgt. So wie Gott es tut.

(Neue Maßstäbe werden etwa auch im Gleichnis der Arbeiter im Weinberg (Mt 20) entworfen: Einer bekommt nicht nach der Zeit, die er gearbeitet hat, sondern nach dem, was er zum Leben braucht.)

Das Leben ist Muße und Arbeit in einem Rhythmus, in einer Balance zueinander.

In der heutigen gesellschaftlichen Situation ist zu erinnern an die **hohe Bedeutung des biblischen Sabbat, der nicht ohne Folge verletzt werden darf**. Der Angriff auf den christlichen Sonntag als kollektive Ruhezeit ist eine zerstörerische Maßnahme, die auch letzte Inseln der Zweckfreiheit dem Verwertungsinteresse unterwirft.

Das Arbeitsverbot am Sabbat schützt diesen Tag vor Missbrauch und gibt der Zweckfreiheit und der Kreativität menschlichen Tuns einen Raum. Am Sabbat geschieht nach der 1. Schöpfungserzählung die Vollendung der Schöpfung. Der Wechsel von Arbeit und Muße entspricht dem göttlichen Handeln und in seinem Rhythmus auch den Lebensprozessen selbst.

Es ist die Zeit der Gnade, der kreatürlichen Lebensfreude, in der ich heraustreten kann aus der Logik von Zweckdienlichkeit, von Herrschaft bzw. Unterwerfung (denn am Sabbat sind alle KönigInnen), von Sollen und Müssen. Ein Innehalten. Ein Freiraum. Ein Spielraum. Ein Denkraum.

Hier kann die empfangende Seite menschlichen Lebens zur Entfaltung kommen. Es kann etwas geschehen, ohne dass Menschen das tun und bezwecken.

Hier ist die Möglichkeit, das Tun zu unterbrechen, kritisch zu betrachten, neu anfangen zu können.

Es ist die Zeit der Wahrnehmung der eigenen Angewiesenheit und alles dessen, was ohne das eigene Zutun schon da ist.

Hier ist die Gelegenheit zu feiern und zu genießen, herauszufinden, was ich wirklich brauche, in ein anderes Verhältnis zu Gott, zu den Menschen und den Dingen zu treten und dabei sich selbst und den Ort wiederzufinden, an den ich gehöre.

Hier haben Erinnerung und das Entwerfen von Visionen einen Platz, und hier stellt sich die Frage nach dem guten Leben.

Ein ausgewogenes Verhältnis von Ruhe und Arbeit ist die biblische Norm menschlichen Lebens. Sie ist gleichzeitig eine konkrete Utopie.

In diesem Zusammenhang könnte auch die Bergrede Jesu gestellt werden: „**Sorgt nicht** um euer Leben...Schaut die Lilien auf dem Feld an...: sie arbeiten nicht... Gott weiß, wessen ihr bedürft...Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen“. (Mt6) Es ist die Kritik an einer Sorge, die dem Kommenden nicht vertraut, sondern aus Furcht, morgen nicht das Notwendige zu haben, das Heute erstickt.

Vom Sabbat her erscheint auch die Arbeit in einem anderen Licht. Sie wird relativiert in ihrem Anspruch auf das ganze Leben und seinen Wert, und sie wird befragbar nach ihrem Sinn. So gewinnt die Arbeit ihr Maß und ihre Würde, indem sich darin das Menschliche bewahrt.

Heute sind Bebauen und Bewahren auseinandergetreten, sind nicht mehr selbstverständlich und komplementär aufeinander bezogen. Verantwortung haben wir für den Erhalt der Erde und das Wohl kommender Generationen, der Kinder also. Was ihnen schadet, ist schlecht. Angesichts der faktischen Gegebenheiten kann niemand an der Weltgestaltung teilnehmen, ohne an der Erde oder den Kindern schuldig zu werden. Es gibt kein Leben ohne Schuld. Deshalb sind wir fundamental angewiesen auf Verzeihen und auf die Möglichkeit, umzukehren und neu anzufangen. Und wir sind angewiesen auf gute Ideen, die scheinbar Unmögliches möglich machen.

Kein Mensch kann ohne andere leben. Menschen sind angewiesen aufeinander von Anfang an. Menschen nehmen miteinander Beziehungen auf und gestalten die Welt, schaffen Kultur. Menschliches Handeln ist vor allem sprachlich vermittelte Interaktion. Die Bibel entwirft ein dialogisches Modell; Gott ist den Menschen gegenüber, etwa im Gebet als Zwiegespräch. Dem entspricht eine **kommunikative und kooperative Ethik**: Ihre leitenden Werte sind Anteilnahme (Albert Schweitzer spricht von Sympathos), Fürsorglichkeit, Solidarität, Sensibilität, Verantwortlichkeit. Sie vertragen sich weder mit einseitigem Verfolgen von Privatinteressen noch mit Sich-Zurückhalten oder Opportunismus.

Verantwortung ist Sorge für andere und anderes, für die Beziehungen, den Raum zwischen den Menschen und Wesen und Dingen, aber auch die Übernahme meiner selbst: Ich mache niemand anders verantwortlich für mein Leben, mein Tun oder mein Lassen. Ich kann für mich selbst sorgen, wenn es innerhalb der menschlichen Gemeinschaft auch die Möglichkeit einer gewissen Unabhängigkeit gibt, wenn etwa die Subsistenz grundsätzlich gesichert ist.

In dieser Perspektive wird der Bereich unbezahlter Arbeit, die meist von Frauen geleistet und ins Private abgedrängt wird, nicht nur berücksichtigt; von ihm können Rechte für Frauen abgeleitet werden, und von ihm her ergeben sich die wesentlichen Kategorien einer Arbeit, die menschenwürdig und zukunftsfähig ist: Sie ist ökologisch, sozial und politisch nachhaltig. Entschleunigung, Geschlechtergerechtigkeit und die demokratische Gestaltung der Bedingungen von Arbeit sind Kriterien dafür.

3. Ein Blick ins Heutige

Üblicherweise wird in der Rede über die Arbeit von einem reduzierten und undifferenzierten Arbeitsbegriff ausgegangen. Gemeint ist dann die Erwerbsarbeit.

Ein großer Teil der **Erwerbsarbeit**, die heute geleistet wird, ist Ausbeutung oder Selbstausbeutung von Menschen und Natur. Die Wirtschaft ist am Gewinn orientiert; alle anderen Interessen oder Ziele werden zweitrangig, und weil die Wirtschaft der Politik davon galoppiert ist, hat die Politik nicht viel Macht, etwas dagegen zu setzen. Die Vermarktung und Entwertung von Menschen, Tieren und Dingen bringt eine tiefe Respektlosigkeit hervor, an die wir uns nahezu gewöhnt haben. In der positiven Illusion immerwährenden Wachstums steckt eine maßlose Destruktivität, an der alle teilnehmen, eine kollektive Verantwortungslosigkeit, aus der niemand wirklich aussteigen kann. Alle leben mit dem Bewusstsein einer Schuld, aber der Kapitalismus verheimlicht das Leid, das er hervorbringt. Die, die nicht mehr mitkommen, werden ausgeschlossen, „exkommuniziert“. Zusammenhänge werden dabei zerstört, aufgelöst.

Nach dem Niedergang des Sozialismus schien es keine Alternative zu geben. Der Kapitalismus wird zum ausgewogenen Schicksal, zu einer Art der Religion. Das Versprechen nach Freiheit hat sich aber nicht erfüllt: Menschen hetzen dem Erfolg hinterher. Sie können oft nicht wählen, welche Arbeit sie tun. Jede wird zur Konkurrentin der andern. Unsicherheit und Angst führen zu einer Moral des bloßen Durchkommens.

Die **Freizeit** ist der Ort des Konsums und als solcher für die Wirtschaft höchst bedeutsam. Da werden Genuß und Freiheit und Abenteuer und Liebe ersatzweise befriedigt über den Konsum von Produkten und Medien, möglichst ohne Risiko und gut versichert. Freizeit wird zum Stress, wenn man immer viel erleben muss.

Der neuzeitliche Mensch, sagt Marianne Gronemeyer, setzt sich mit der Welt und den Dingen nicht mehr produktiv auseinander; er richtet seine Bedürfnisse auf sie. An die Stelle des Gegenüber tritt das Befriedigungsmittel, an die Stelle des Prozesses das fertige Produkt, an die Stelle der Tätigkeit tritt die Versorgung. Wir sind abhängig von der Versorgung durch Güter, die angeblich knapp sind und deshalb im Überfluss erzeugt werden.

Ersatzbefriedigungen haben etwas von Suchtmitteln: Man wird nicht richtig satt, und man braucht immer mehr davon. Der Ruf nach dem immer Neuen, nach dem Kick und nach Erlebnissen verweist eben darauf, dass das Leben nicht wirklich gelebt wird. Abenteuer muss man schon selbst bestehen, Liebe muss man selber machen und Erfahrungen auch, sonst ist das nicht das eigene Leben.

Es wird nicht produziert, was wirklich gebraucht wird, sondern es werden Bedürfnisse geschaffen, damit produziert werden kann.

Viele Menschen sind unzufrieden und z. T. sehr unsinnige Arbeiten tun, die nicht vernünftig begründbar sind. Das ist ein irrationaler Teufelskreis: Je weniger die Arbeit befriedigt, desto mehr wird zum Ausgleich konsumiert, und je mehr konsumiert wird, desto mehr unsinnige Arbeit muss getan werden. Das ist ein Unglück. Das ist kein gutes Leben. Glückliche Menschen sind schlechte Konsumenten, und der aufrechte Gang ist auch in der Arbeitswelt eher selten erwünscht.

Kann es eine Arbeit geben, die nicht im Widerspruch steht zu einem erfüllten Leben? Und eine Freizeit, die müßig genossen wird und gerade darin ihren Wert erhält?

Wir leben in einer Zeit, wo es die Chance einer grundlegenden Neuorientierung gibt.

Eine Neuorientierung kann nur stattfinden, wenn man zunächst einmal in der Realität ankommt. Das ist schwer, weil es bedeutet umzudenken, alte Werte in Frage zu stellen. Es gibt eine Verleugnung der Realität: Immer noch wird als Hoffnung angeboten, Wachstum schaffe Arbeitsplätze. Tatsächlich erleben wir das Gegenteil davon. Denn das Ziel jeder Produktivitätssteigerung ist es, mit weniger Aufwand mehr hervorzubringen. Dadurch wird Erwerbsarbeit liquidiert. Wir werden also in Zukunft immer weniger Erwerbsarbeit haben. Die Rede von der Vollbeschäftigung ist eine Illusion und leugnet, was offenkundig und vor aller Augen geschieht.

Die positive Konnotation von Arbeit im Gegensatz zur Muße wird damit vollends obsolet. Wir müssen uns Gedanken darüber machen, wie man ein sinnvolles Leben, gesellschaftliche Teilhabe, Existenzsicherung, Identität und Selbstwert anders als mittels der Erwerbsarbeit erlangen kann. Wir müssen nicht mehr möglichst viel arbeiten; - wir könnten uns Muße erlauben! Es wäre vielleicht viel weniger schädlich für das Gemeinwesen und die Natur, wenn manche Arbeit nicht getan würde.

4. Perspektiven

Aus theologischer Sicht ist die Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen ist am Erhalt der Schöpfung, am Dienst für die Menschen und an der Geschlechtergerechtigkeit zu orientieren.

Der Sinn des Lebens erfüllt sich nicht in der Erwerbsarbeit. Arbeit und Muße sind gleichermaßen wertvoll für das menschliche Leben. Die Würde des Menschen ist davon unabhängig.

Es wäre gut, die Dinge in diesem Sinne zurecht zu bringen, die ver-rückt worden sind, und die Arbeit in das Leben einzubetten anstatt das Leben der Arbeit unterzuordnen.

Der erweiterte Arbeitsbegriff, der auch versorgende Tätigkeiten und unproduktive Tätigkeiten für das Gemeinwohl einschließt, eröffnet neue Perspektiven für eine ganz andere Bewertung von Tätigkeiten. Es gäbe ein Unmenge Tätigkeiten im Interesse der Mitmenschen und der Natur, die getan werden sollten und sinnvoll sind. Und es gibt viele Ideen, wie man die Arbeit so organisieren kann, dass sie den Lebensprozessen mit ihren Rhythmen und ihrer Offenheit, dass sie den Bedürfnissen von Menschen nach Selbstbestimmung und gemeinschaftlicher Kreativität entsprechen. Das Nachdenken über **Erwerbsarbeitszeitverkürzung und Lebensarbeitszeitverkürzung** ist in dieser Hinsicht hochrelevant!

Es geht darum, **Erwerbsarbeit gerechter zu verteilen, Menschen ein- statt auszuschließen.**

Realisierbar ist allerdings immer nur, was auch bezahlt werden kann.

Die Diskussion um das **Grundeinkommen** leistet an dieser Stelle einen wichtigen Beitrag. Denn wenn das Leben durch das Grundeinkommen gesichert ist, gibt es wieder eine Freiheit der Wahl für eine sinnvolle Tätigkeit. Man wird unabhängig von der Versorgung durch Sozialhilfe, Arbeitslosengeld, Rente... Ich denke, dass ein an keine Bedingungen geknüpftes Bürgergeld dieser Art theologisch zu rechtfertigen wäre. Ich möchte allerdings zu bedenken geben, dass zum Menschlichen auch das Tätigsein gehört, das Tätigsein als Dienst an der Gemeinschaft.

Anders gesagt: Arbeit (nach dem erweiterten Arbeitsbegriff) hat eine wichtige sozialintegrative Funktion und befriedigt das menschliche Grundbedürfnis, etwas zu bewirken, etwas Sinnvolles zu tun. Jede wächst und wird stolz und glücklich, wenn sie etwas Gutes tun kann. Der Wechsel von Arbeit und Muße trägt zu einem ausgeglichenen Lebensalltag bei und tritt möglichen Formen der Verwahrlosung, die bei manchen Menschen eintritt, wenn sie die äußere Strukturierung des Alltags verlieren, entgegen.

Wenn man Menschen allerdings zu einer Arbeit zwingen würde, wäre das eine unwürdige Form der Disziplinierung, die sie ihres Subjektseins von vornherein beraubt.

Insofern scheint es mir wichtig zu sein, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen ein Grundeinkommen zur Existenzsicherung gekoppelt ist mit der Möglichkeit einer sinnvollen Tätigkeit.

Wenn unterschiedliche Rahmen für nützliche Tätigkeiten geschaffen würden und ein Anreizsystem sie bekannt und wertvoll machte, dann könnte sich das gesellschaftliche Zusammenleben sehr verändern. Angst und Entwertung, Verwahrlosung, Isolation und Unfriede würden abnehmen. Stattdessen könnte sich das Gefühl entwickeln, eine aussichtsreiche Zukunft zu haben und daran gemeinsam zu bauen. Es gäbe dann Gründe, ab und an kollektive Freudenfeste zu entfachen wie die, die wir bei der Fußballweltmeisterschaft erlebt haben. Ich finde, das ist eine gute Utopie!

Zusammenschau und Nachtrag:

Theologisch betrachtet ist der Mensch Geschöpf und schöpferähnlich zugleich.

Das Ganze menschlichen Lebens entfaltet sich als Prozess in einem Rhythmus von Tätigsein und Müßiggang mit anderen Menschen innerhalb einer natürlichen Mitwelt.

Der Mensch lebt einerseits in Abhängigkeit von dem, was er bekommt, und hat andererseits eine Freiheit zu schaffen und zu geben, was er will.

Der Mensch ist kein Einzelgänger, der mit anderen konkurriert. Er ist angewiesen auf Fürsorge und auf eine Gemeinschaft, die auf der Bindung an Rechtssatzungen basiert. Jeder Mensch hat ein Anrecht auf das, was er oder sie zum Leben braucht. Er hat aber auch die Pflicht, Gemeinschaft und Natur möglichst wenig zu belasten, sondern zu geben, was er

kann. Geschlechtergerechtigkeit, Generationengerechtigkeit, Naturgemäßheit, eine angemessene Verteilung von Arbeit und materiellem Reichtum kommen dem entgegen.

Die Würde des Menschen ist eine Gabe Gottes. Deshalb ist der Wert eines Menschen unabhängig von seiner Arbeit, erst Recht von seiner Erwerbsarbeit.

Der Wert der Arbeit besteht nicht im Erfolg, sondern in ihrer Nützlichkeit für das Leben von Mensch und Natur. Die Bezahlung von Arbeit hätte sich demnach nicht allein an marktökonomischen Kriterien zu orientieren. In der Landwirtschaft und im sozialen Bereich hat sich diese Orientierung als zerstörerisch erwiesen.

Zur Würde des Menschen gehört auch, dass er unterschiedlich tätig sein und seine Gaben entfalten kann. Er oder sie kann wechseln zwischen unterschiedlichen Tätigkeiten, die gleichwertig sind: Erwerbsarbeit, Versorgungsarbeit, Eigenarbeit, Gemeinwesenarbeit, Handarbeit, Denkarbeit, künstlerische Tätigkeit, politische Arbeit...!

Es kommt insgesamt nicht darauf an, möglichst viel zu arbeiten, sondern ein sinnvolles Leben zu gestalten und zu genießen. Dabei ist mit *Genuss* etwas anderes gemeint als eine möglichst perfekte Bedürfnisbefriedigung. Gemeint ist eher eine Kunst, eine Lebenskunst. Es geht dabei um die Aufgabe, das eigene Leben selbst zu gestalten und nicht nur zu tun, was ich muss oder soll. Es ist eine Art der Fürsorge für sich selbst: Was brauche ich wirklich? Was kann ich gut? Was tue ich, wenn ich tätig bin? Wer bestimmt über meine Zeit? Diese Haltung, als Subjekt das eigene Leben zu gestalten im Kontakt mit andern Menschen und Natur, mit Kunst und Politik geht im Alltag oft verloren: Das Leben entgleitet der eigenen Hand, ich renne Ansprüchen und Notwendigkeiten hinterher, werde zum Objekt und zum Opfer.

In eine veränderte Haltung zu kommen ist ein Prozess, in dem ich entscheide, gestalte und tätig werde im Vertrauen darauf, dass ich nicht alles machen kann und machen muss, sondern dass etwas Hilfreiches auf mich zukommen wird, wenn ich anfangen zu gehen in Verbindung zu andern, zur Natur, zu Gott. Dafür gibt es kein Rezept, keinen Ratschlag für alle, kein fertiges Produkt, denn das eigene Leben kann nur *ich* gestalten, und es ist ein Prozess. Ein Prozess ist nach vorne hin offen, unsicher, aber voller Möglichkeiten und Reichtümer, die einfach da sind. Manchmal werden sie nicht wahrgenommen. Und manchmal sind sie für jemanden wirklich nicht zugänglich. Dann braucht es andere Menschen... Dann braucht es Politik....